

REZENSION

Rolf Kießling: Jüdische Geschichte in Bayern. Von den Anfängen bis zur Gegenwart

Kießling, Rolf: Jüdische Geschichte in Bayern. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (= Studien zur Jüdischen Geschichte und Kultur in Bayern, Bd. 11), Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg Verlag 2019, 662 S., ISBN: 978-3-486-76384-3, EUR 79,95.

Besprochen von Monika Müller.

Rolf Kießling, der bis zu seiner Emeritierung 2007 Lehrstuhlinhaber für Bayerische und Schwäbische Landesgeschichte an der Universität Augsburg war und im Juni 2020 verstorben ist, hat mit seiner Darstellung der jüdischen Geschichte in Bayern ein so umfassendes wie wegweisendes Werk vorgelegt: Seine *Jüdische Geschichte in Bayern* erzählt auf der Basis der Forschungsergebnisse aus unterschiedlichen Disziplinen jüdische Geschichte auf dem Gebiet des späteren Bayern vom Hochmittelalter bis in die beginnenden 2010er Jahre und ergründet dabei Kontinuität und Wandel elementarer Strukturen jüdischen Lebens im Verlauf von gut neun Jahrhunderten.

An Versuchen, einen Überblick über jüdische Geschichte in Bayern zu geben, ist die historische Literatur, vorsichtig formuliert, nicht eben reich: Lediglich Stefan Schwarz bereitete 1963 in seinem Buch *Die Juden in Bayern im Wandel der Zeiten* Grundlinien der Entwicklung jüdischer Ansiedlungen in Bayern – mit starkem Akzent auf die Zeit der Emanzipation – zusammenfassend auf und schuf damit eine für mehr als fünf Jahrzehnte einzigartige Referenz. Kießlings Werk füllt somit mehr als eine Lücke, die mit den spätestens seit den 1990er Jahren kontinuierlich wachsenden Erkenntnissen, nicht zuletzt durch das an seinem Lehrstuhl beheimatete Forschungsprojekt zum ‚Landjudentum in Schwaben‘¹ und weitere einschlägige Studien², immer schmerzlicher klaffte. Es nimmt angesichts der reichhaltigen, nuancierten Forschung insbesondere zu jüdischer Geschichte in Mittelalter und Früher Neuzeit nicht wunder, dass Kießling die Bedeutung dieser Epochen für die Entwicklung jüdischen Lebens im späteren Bayern betont und in Abkehr von teleologischen, auf die Schoa bezogenen Darstellungen jüdischer Geschichte einen Ansatz verfolgt, der ebenso nach „Bedingungen und Möglichkeiten“ (S. 1) jüdischen Lebens fragt, wie er „Ansatzpunkte offener Begegnung“ (S. 1) auch vor der Aufklärung eruiert. Der räumliche Bezug, der mit dem modernen Bayern gewählt wird, ist ein – notwendiges – Konstrukt, das für die jeweiligen Epochen

¹ Zu nennen sind hier u. a. Ullmann, Sabine: Nachbarschaft und Konkurrenz. Juden und Christen in Dörfern der Markgrafschaft Burgau 1650 bis 1750, Göttingen 1999 und Mordstein, Johannes: Selbstbewusste Untertänigkeit. Obrigkeit und Judengemeinden im Spiegel der Judenschutzbriefe der Grafschaft Oettingen 1637 – 1806, Epfendorf 2005.

² Die folgenden Arbeiten seien beispielhaft herausgegriffen: Stretz, Torben: Juden in Franken zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit, Wiesbaden 2016; Schmölz-Häberlein, Michaela: Juden in Bamberg (1633 – 1802/03). Lebensverhältnisse und Handlungsspielräume einer städtischen Minderheit, Würzburg 2014; Fischer, Stefanie: Ökonomisches Vertrauen und antisemitische Gewalt. Jüdische Viehhändler in Mittelfranken 1919 – 1939, Göttingen 2016.

auf der Basis der historischen Regionen bzw. Territorien historisch genau erfasst wird; die historischen Räume und Raumbezüge veranlassten den Autor, auf die Geschichte jüdischen Lebens in der Rheinpfalz und im westlichen, von Kurmainz geprägten Unterfranken zu verzichten.

Der Band ist chronologisch in drei Abschnitte unterteilt, die jeweils mit einer Zwischenbilanz abschließen und sich grob an den historischen Epochen orientieren: Der erste Abschnitt widmet sich der jüdischen Geschichte im Mittelalter, von den Kreuzzugspogromen in Regensburg und Würzburg im ausgehenden 11. und im 12. Jahrhundert bis zur Reichsstädte wie Territorien gleichermaßen umfassenden Ausweisungswelle des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts (Kapitel 1–11). Im zweiten Abschnitt thematisiert Kießling jüdisches Leben in der Frühen Neuzeit, von der Reformation bis ins ausgehende, von der *Haskala* geprägte 18. Jahrhundert (Kapitel 12–20). Der dritte Abschnitt umfasst die Zeit von der Gründung des modernen Bayern bis zur Schoa (Kapitel 21–29). Mit der Entwicklung jüdischen Lebens nach 1945 in Bayern beschäftigt sich das abschließende Kapitel 30.

Jüdische Geschichte im Mittelalter auf dem Gebiet des späteren Bayern, im Südosten des Reichs, ist laut Kießling „durch eine starke Polarisierung“ (S. 188) gekennzeichnet, die im Verlauf des gesamten Abschnitts immer wieder aufscheint: Einerseits traumatisierten die Verfolgungswellen im Kontext der Kreuzzüge die jüdischen Gemeinden schwer, andererseits trafen diese und weitere Gewalttaten wie das Rintfleisch-Pogrom 1298 und die Pest-Pogrome 1348–1350 eine sich im Zuge der Urbanisierung zunehmend auch über die Kathedralstädte hinaus ausdifferenzierende jüdische Landschaft. Ließen sich in Regensburg spätestens seit 900 jüdische Einwohner nachweisen, so traten Kießling zufolge mit Würzburg um 1100 und womöglich Augsburg seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts weitere Niederlassungen hinzu, die spätestens seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die regionalen Zentren einer wachsenden Zahl jüdischer Ansiedlungen markierten. Die sukzessive Etablierung jüdischen Handels und Geldverleihs auf der wirtschaftlichen Ebene, die hochmittelalterliche *conciuitas* in Kathedral-, Reichs- und Residenzstädten auf der politisch-rechtlichen Ebene und die damit einhergehende relative Autonomie der über eine eigene Gerichtsbarkeit verfügenden *Kehillot* – gemeint sind damit infrastrukturell voll ausgeprägte jüdische Gemeinden – charakterisieren in Kießlings Perspektive die jüdische Geschichte des Mittelalters ebenso wie die zunehmende Ausformung antijüdischer Stereotype und hasserfüllter Diffamierung, die sich in der Verbreitung von Ritualmordlügen ebenso fand wie in der Darstellung der blinden Synagoge an Kirchenportalen. Kießlings Figur spürt einerseits dem Reichtum eines blühenden, von Intellektuellen wie R. Meir von Rothenburg (ca. 1215–1293) geprägten jüdischen Lebens nach; andererseits schildert sie eindringlich die problematische Entwicklung der Kammerknechtschaft, einer Rechtsfigur, die den kaiserlich-königlichen Judenschutz symbolisierte, aber im Laufe des Spätmittelalters zunehmend zur finanziellen Ausbeutung von Jüdinnen und Juden pervertierte und mindestens ambivalent zu werten ist (vgl. Kapitel 9). Die dadurch ausgebluteten, geradezu systematisch marginalisierten Gemeinden fielen im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert einer aus kirchlich befeuerten Stereotypen, dem öffentlichen Diskurs über vermeintlichen Wucher und fiskalischen Interessen gleichermaßen gespeisten Ausweisungswelle, die Reichsstädte wie Territorien betraf, zum Opfer. Dabei akzentuiert

Kießling am Beispiel der Reichsstädte die hohe Bedeutung, die dem Zusammenwirken von Kaiser und kommunaler Obrigkeit zukam. Weder die Art der städtischen Verfassung noch die Frage nach der Schichtzugehörigkeit von Rädelsführern spielten demnach eine entscheidende Rolle, wenn es um die Durchsetzung machtpolitischer Interessen der Städte im Spannungsverhältnis mit der kaiserlichen Autorität ging.

Die Siedlungsstrukturen des 16. Jahrhunderts, die eine „Atomisierung jüdischer Existenz“ in kleinen Gemeinden ohne dominante Zentralorte bedeuteten, erschwerten zwar „die Wege zur Modernisierung“ (S. 359). Dennoch sind Kießling zufolge die Entwicklungslinien jüdischer Geschichte der Frühen Neuzeit nicht so beschaffen, dass das in Franken und Schwaben prägende Landjudentum als ein „Tiefpunkt der deutsch-jüdischen Geschichte“ (S. 189) gelten kann. Zunächst erfolgte eine Stabilisierung jüdischer Siedlungsbedingungen vielerorts schon vor dem Dreißigjährigen Krieg, im Zuge einer Intensivierung des herrschaftlichen Zugriffs waren die neu geschaffenen Landjudenschaften in vielen Territorien aber auch Antworten auf die Kleinteiligkeit jüdischer Siedlungen, die allzu oft keine *Kehilla* ausbildeten. Antijüdische Vorurteile und Stereotype gab es weiterhin, allerdings wussten sich die jüdischen Gemeinden in deren Abwehr auch unterstützt von einer mitunter entschlossen agierenden Obrigkeit. Ab der Mitte des 17. und im 18. Jahrhundert wird, so Kießling, zudem eine weitere Erscheinungsform jüdischen Lebens in einigen schwäbischen und fränkischen Dörfern sichtbar, die ‚christlich-jüdischen Doppelgemeinden‘ (vgl. Kapitel 16 und 19): „Der parallele Aufbau der beiden Religionsgemeinschaften und die parallelen Verwaltungsstrukturen waren über die Nutzungsgemeinde miteinander verbunden und standen als solche, sich partiell überlagernd, unter der jeweiligen Orts- bzw. Landesherrschaft.“ (S. 332) Diese sich strukturell, mitunter auch in der Synagogenarchitektur und im „Ringern um die Öffentlichkeit“ ausdrückende Entwicklungslinie, von Kießling als „ein pragmatischer Weg zur Emanzipation“ gewertet, lässt „einen Anspruch auf Gleichberechtigung“ (alle Zitate S. 360) erkennen, den die politischen Weichenstellungen im Königreich Bayern nicht aufgriffen. Die Haskala, deren zunächst geringe Auswirkungen in der Region der Band auch nachzeichnet, traf auf jüdische Gemeinden, die im Spannungsfeld zwischen Hof- und Betteljuden eine hohe gesellschaftliche Differenzierung aufwiesen – und damit einhergehend an ihrer Spitze auch „erste Anzeichen einer Akkulturation“ (S. 356) an die christliche Umgebungskultur zeigten.

Das 1813 im Königreich Bayern erlassene sogenannte ‚Judenedikt‘ bedeutete, wie Kießling betont, allenfalls eine Stagnation (vgl. Kapitel 21): Es kappte Tendenzen einer dynamischen Entwicklung, wie sie in der Frühen Neuzeit sichtbar wurden, und ließ, flankiert von einer restriktiven staatlichen Politik bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhundert, den bayerischen Weg zur Emanzipation „langwierig und dornenreich“ (S. 399) werden. Kießling veranschaulicht, wie sich dabei der staatliche Zugriff auf die Rabbinerausbildung und das Bildungswesen wie überhaupt auf die innere Organisation der jüdischen „Kultusgemeinden“ (S. 403 f.) erhöhte. Auf die staatlicherseits gewünschte ‚Verkirchlichung‘ des Judentums, also sein Einpassen in die christlich-konfessionellen Strukturmuster, gab es eine Vielzahl an Antworten aus den jüdischen Gemeinden, die Kießling skizziert, von der stärkeren Hinwendung zur Orthodoxie bis hin zur Bejahung des Reformjudentums. Der Anteil an wirtschaftlichen Innovationsprozessen, den Jüdinnen und Juden auch in Bayern hatten, nahm mit der fortschreitenden

Industrialisierung noch zu (vgl. Kapitel 24 und 26). Welche Brüchigkeit der seit dem Kaiserreich formal vollendeten Emanzipation weiterhin innewohnte, zeigte sich schon vor der fatalen Juden zählen im Ersten Weltkrieg am bedrohlicher werdenden Antisemitismus, der in der Weimarer Republik eine von Kießling als „Entfremdung und Rückbesinnung“ (vgl. Kapitel 27) bezeichnete Entwicklung zur Folge hatte. Mit den Ausgrenzungs- und Verfolgungsmaßnahmen, schließlich mit dem historischen Tiefpunkt der Schoa endeten die jahrhundertelange „Vielzahl und Vielfalt jüdischer Gemeinden“ (S. 581) und damit auch „die breitgefächerte Präsentation jüdischer Kultur, die Beiträge zum Aufbau und zur Verdichtung der Infrastruktur, zur wirtschaftlichen Versorgung des ‚flachen Landes‘“ (S. 581). Die Zeit nach 1945 stellt auch vor diesem historischen Hintergrund einen Neubeginn dar, der, wie Kießling nahelegt, womöglich neue Traditionen begründen wird.

Rolf Kießlings Werk über die jüdische Geschichte in Bayern bietet weit mehr als einen fundierten, gut lesbaren Überblick über ein komplexes, in seiner Breite kaum bekanntes Sujet. Der Autor zieht mit aller Vorsicht vor definitiven Aussagen eine erste Bilanz der bisherigen Forschung und arbeitet auf diese Weise vielfältige Entwicklungslinien heraus, zu denen u. a. die Bedeutung der *Kehilla*, die Stellung des Rabbiners und das Verhältnis von Stadt und Land zählen. Zugleich bietet Kießling zahlreiche Anstöße für weitere Untersuchungen: So verdient beispielsweise die Rolle der Frau im Judentum, die an manchen Stellen aufscheint, gewiss noch eine eingehendere Betrachtung, auch die Frage nach der Urbanität jüdischer Ansiedlungen in der Frühen Neuzeit ließe sich weiter untersuchen. Sicher hätte es der Rezeption des Werks nicht geschadet, wenn Quellenzitate nicht nur in der zeitgenössischen Form wiedergegeben worden wären (z. B. S. 130); kleinere redaktionelle Fehler bleiben wohl bei einer Darstellung dieses Umfangs nicht aus.

Rolf Kießling ist mit seinem letzten Buch ein Standardwerk gelungen, das in seiner umfassenden Anlage und thematischen Durchdringung Maßstäbe setzt und dem eine zahlreiche Leserschaft zu wünschen ist.

Zitiervorschlag Monika Müller: Rezension zu: Rolf Kießling: *Jüdische Geschichte in Bayern. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 15 (2021), 28, S. 1–4, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_28_mueller.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Rezensentin Monika Müller studierte Deutsch und Geschichte an der Universität Augsburg und wurde dort mit einer Arbeit über jüdische Gemeinden im Fürstentum Pfalz-Neuburg bei Rolf Kießling promoviert. Sie arbeitet als Fachreferentin für Geschichte am bayerischen Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (ISB)